

© Verlag Leske + Budrich, Opladen, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 23, 1/1998, S. 19-38

Gert Hullen

Scheidungskinder – oder: Die Transmission des Scheidungsrisikos

Children of divorced couples – the transmission of the risk to get divorced

Les enfants de couples divorcés – ou: La transmission du risque de divorcer

Zusammenfassung

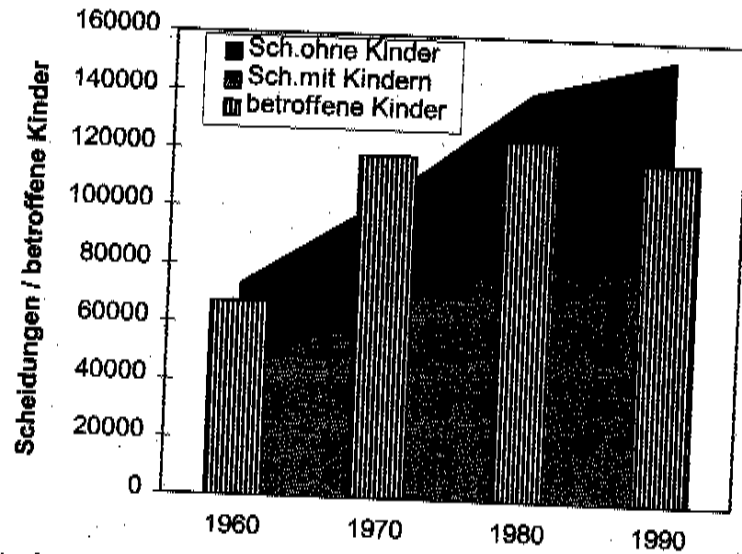
Es wurde geprüft, ob Kinder von Eltern, die sich scheiden ließen, wiederum einem höheren Scheidungsrisiko unterliegen, ob das Alter der Kinder bei der Scheidung der Eltern eine Rolle spielt, ob die Geschwisterzahl eine Bedeutung für die spätere Ehestabilität hat und ob sich Scheidungskinder in ihren Einstellungen zu Familie, Beruf und zu Kindern abheben. Die empirische Grundlage war der Family and Fertility Survey, eine Befragung 20- bis 39jähriger, die 1992 in Deutschland durchgeführt wurde. Es stellte sich heraus, daß sich der Lebensverlauf der Scheidungskinder nicht von dem der anderen Befragten unterschied, soweit es um die Beendigung der Bildung, den Beginn einer Partnerschaft und um das erste Kind ging. Der jüngst wieder von Kiernan und Hobcraft vorgetragene Behauptung grundlegender Unterschiede kann für diese Generation in Deutschland somit nicht zugestimmt werden.

Scheidungskinder trennten sich allerdings früher wieder von ihren Ehepartnern und auch von den Partnern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Das höchste Trennungsrisiko hatten Frauen, die noch unter 14 Jahre alt waren, als ihre Eltern sich scheiden ließen. Mit dem Alter bei der Elternscheidung hat das Risiko abgenommen, und bei Männern war es ohnehin schwächer.

Die offensichtlich gegebene intergenerative Transmission des Scheidungsrisikos läßt sich unter anderem damit erklären, daß früh von einer Scheidung betroffene Kinder lernten, daß dies eine Form der Konfliktlösung sein kann. Sie bewerten den „Nutzen“ einer Trennung größer, die „Kosten“ geringer. Das Leben in einem binuklearen Familiensystem erscheint ihnen womöglich aus eigener Erfahrung heraus als positiv. Gegen diese These spricht, daß Scheidungen nach wie vor negativere Bewertungen der Ehe und Familie nach sich ziehen, bei Frauen auch positivere Einstellungen zu Beruf und Karriere als sie Nicht-Scheidungskinder haben.

Erstaunen und auch eine gewisse Befremdung müssen Befunde hervorrufen, nach denen es eine „soziale Vererblichkeit des Scheidungsrisikos“ gibt, als ob es also Nachwirkungen weit zurückliegender elterlichen Verhaltens auf das der Kinder oder gar eine erbliche Veranlagung gäbe. In diesem Bericht wird geprüft, ob dies in Deutschland tatsächlich der Fall ist, ob das Alter (der Kinder) dabei eine Rolle spielt, bei dem die Eltern sich scheiden ließen, ob die Geschwisterzahl eine Bedeutung für die spätere Ehestabilität hat und ob sich Scheidungskinder in ihren Einstellungen zu Familie, Beruf und zu Kindern von den anderen abheben. Die hier vorgelegte Teil-Untersuchung des Family and Fertility Surveys, einer 1992 in Deutschland durchgeführten retrospektiven Befragung von 10000 20- bis 39jährigen, versteht sich als Beitrag zur Scheidungsforschung, dem wegen der engen Folge gut datierbarer demographisch-biographischer Ereignisse außerordentlich dank-

Abb. 1: Scheidungen in Deutschland und davon betroffene minderjährige Kinder
 Fig. 1: Divorces in Germany and affected minor children



Datenquelle: Statistisches Bundesamt

barem Gebiet der Demographie und Familiensoziologie. Die Längsschnittauswertung, die in diesem Falle sogar zwei Generationen einbezieht, soll Einsichten über Scheidungskinder liefern, die über die Möglichkeiten der Querschnittsvergleiche hinausgehen (vgl. *Wingen* 1991 zu den Erwartungen an die Forschung).

Die Brisanz des Themas ergibt sich aus der starken Zunahme der Scheidungen und der davon betroffenen minderjährigen Kinder. Sie haben sich von 1960 bis Mitte der 80er Jahre mehr als verdoppelt, und zwar sowohl im damaligen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland als auch in der früheren DDR (Abb. 1 zeigt die Entwicklung in ganz Deutschland). Im Jahr 1989 erreichte die zusammengefaßte Scheidungsziffer im damaligen Bundesgebiet 30,1, in der DDR 36,9. Ins Umgangssprachliche übersetzt heißt das, daß ungefähr jede dritte Ehe durch eine Scheidung endete. Im Westen nahmen die Scheidungen bis heute weiter zu, während es in den neuen Ländern zeitweilig einen deutlichen Rückgang gab, der auf den Aufschub aller privaten Veränderungen und die Übernahme des westdeutschen Scheidungsrechts zurückzuführen ist.

Bei den meisten Scheidungen waren minderjährige Kinder betroffen. Grob gesagt, entsprach die Zahl der Scheidungskinder der Zahl der Scheidungen. In der DDR lag sie ein bißchen höher, im Westen auch in den 60er Jahren, als die Familien ja noch größer waren (*Grünheid/Schulz* 1996: 353 ff.). Den jüngsten Zahlen für 1996 zufolge ist die Anzahl der Scheidungskinder weiter kräftig gestiegen.

Theoretischer Hintergrund

Gründe von Scheidungen

Am Anfang soll die Frage stehen, warum man/frau sich denn scheiden läßt und warum dies in den letzten Jahrzehnten häufiger erfolgte als früher (vgl. *Hartmann* 1989;

Schneider 1990; Ott 1992; Trussel u. a. 1992; Wagner 1993; Diekmann/Klein 1993; Kopp 1994; South/Lloyd 1995; Klein u. a. 1996). Rosenkranz und Rost (1996) haben jüngst fünf Ansätze der Scheidungsursachenforschung dargestellt: die Modernisierungstheorie, die Transmissionstheorie, die Ähnlichkeitsthese, den Konstruktivismus und den rational-choice-Ansatz.

1. Modernisierungstheorie: An Stelle der stabilisierenden Wirkung traditioneller Sozialbeziehungen und sozialer Netzwerke tritt die Anforderung einer ‚personenbezogenen Stabilität‘: ‚Je mehr Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung‘ (Beck-Gernsheim 1986: 149). Liebe und Ehe werden zur Hauptinstanz für die Sinn- und Identitätsfindung im Leben. Affektiv-emotionale Überfrachtungen sind eine Folge dieser Entwicklung, die die Stabilität der Partnerschaft belasten.
2. Transmissionstheorie: Es wird davon ausgegangen, daß das Ehescheidungsrisiko im Sinne einer ‚intergenerationalen Vererbung‘ von den Eltern auf die Kinder übertragen wird. Als Erklärungen werden die Streßhypothese, die Sozialisationshypothese und die These der ökonomischen Deprivation diskutiert. Der ersteren zufolge erfahren die Kinder die Ehescheidung der Eltern im Sinne eines ‚Push-Effektes‘, d. h. sie verlassen frühzeitig das Elternhaus und gehen früh eine eigene Ehe ein. Die Sozialisationshypothese geht davon aus, daß die Weitergabe eines bestimmten Verhaltens und entsprechender Lebensorientierungen gegenüber Ehe und Familie über sozialpsychologisches ‚Modell-Lernen‘ stattfindet. Scheidung wird danach von Kindern geschiedener Eltern als Konfliktlösung gelernt. Die letzte These sieht die Deprivation der Kinder durch die Scheidung der Eltern ähnlich wie bei der Streßhypothese als Push-Faktor.
3. Homogamie und Endogamie: Die sog. Ähnlichkeitsthese vermutet bei ähnlichen Partnern eine größere Ehestabilität. Ähnlichkeiten in den sozioökonomischen Merkmalen wie Alter, Konfession, Berufsstatus etc. werden unter der Endogamietheorie diskutiert. Ähnlichkeiten in den psychischen Merkmalen wie persönliche Dispositionen werden anhand der Homogamietheorie beschrieben.
4. Konstruktivismus: Der Prozeß der ‚Konstruktion der Wirklichkeit‘ erfolgt auch in den Partnerschaften. Eine tragende Rolle kommt in diesem Prozeß der Kommunikation, der Vermittlung über Sprache zu. Angesichts der Auflösung traditioneller sozialer Netzwerke mit ihren entsprechenden Sanktionen etc. wird davon ausgegangen, daß Ehepartner heute einen höheren Einsatz an Engagement in die Partnerschaft einbringen müssen. Scheidung bedeutet nach diesem Konzept nichts anderes als das Scheitern von Ehepartnern an der Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit.
5. Rational-choice-Ansätze: Kosten-Nutzen-Modellen liegt die Annahme zugrunde, daß Individuen rational handeln, d. h. daß sie Nutzen und Kosten einer Handlung abwägen und gemäß dem Grundsatz der Nutzenmaximierung eine Entscheidung treffen. Bezogen auf die soziale Kleingruppe Partnerschaft bzw. Familie werden unter Nutzen Gratifikationen verstanden, die das Wohlbefinden, die Zufriedenheit, das Glück etc. einer Person erhöhen. Austauschtheoretische Modelle können das Phänomen erfassen, daß auch nicht-zufriedenstellende Partnerschaften langfristig stabil sein können, nämlich dann, wenn attraktive externe Anziehungskräfte fehlen oder mit der Auflösung der Partnerschaft Sanktionen verbunden wären, die dem Individuum mehr Kosten als Nutzen verursachen würden (Rosenkranz/Rost 1996: 8-11).

Im folgenden wird eine Klärung der Transmissionsstheorie unternommen. – Außer Betracht soll dabei die definitorische Erweiterung bleiben, die Klein ihr gab, indem er auch die „Scheidungsspirale“ als Transmission auffaßte. Er meint damit, daß zunehmende Scheidungszahlen zu einem Abbau der Stigmatisierung von Geschiedenen beitragen, die Wiederheirat Chancen und letztlich die Scheidungsneigung weiter erhöhen (Klein 1995: 78).

Demographische Untersuchungen

In bisherigen demographischen Untersuchungen und Überlegungen gelten ein niedriges Heiratsalter, ein größeres Humankapital der Frau (Bildung und Arbeitsmarktchancen) und unübliche Relationen der Partner in Bezug auf Alter, Bildung und soziale Herkunft als scheidungsrisikoerhöhend. Gemeinsame Kinder und das Wohnen im eigenen Haus wirken risikomindernd. Von zu Zeiten sinkender Heiratsneigung geschlossenen Ehen wird im übrigen erwartet, daß sie vergleichsweise länger halten (Bumpass/Sweet 1972; Schönauer 1983; Nave-Herz u.a. 1990; Wagner, M. 1993; Klein u.a. 1996). Die Bedeutung der Kinder für den Eheerhalt ist allerdings gesunken (Ott 1992; Koch 1993: 597), und es müßte geprüft werden, ob die früheren Aussagen nicht schlicht eine – unangebrachte – Umdeutung des korrelativen Zusammenhangs zwischen Kinderzahl und Ehedauer in einen kausalen Zusammenhang sind. Die Bedeutung der Bildung wurde jüngst durch den Befund aus Schweden relativiert, nach dem das Scheidungsrisiko bei den weniger gebildeten Frauen stärker gestiegen war als bei den anderen (Hoem 1997). Ehen, deren Partner vorher schon in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammenlebten, waren überraschenderweise einem höheren Scheidungsrisiko ausgesetzt als andere (Bumpass/Sweet 1989; Hoem/Hoem 1992; Trussel u.a. 1992; Haskey 1992; Teachman u.a. 1993; Manting 1994; Lillard u.a. 1995; Amato 1996; Hall/Zhao 1995). Anders als man unterstellen könnte, führte die längere Erprobung des Zusammenwohnens nicht zu einer stabileren Ehe. Vielmehr war die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Ausdruck dessen zu sehen, sich nicht zu fest binden zu wollen. Diese Haltung konnte in die Ehe hineingetragen worden sein.

In einer eigenen Untersuchung über die Lebensverläufe 35- bis 60jähriger Frauen (Retrospektive Befragung des BiB von 1987) wurden einige dieser Befunde bestätigt. Dabei wurde das Scheidungsrisiko zum einen auf das Lebensalter bei der Scheidung bezogen, zum anderen auf die Ehedauer. In einem früheren Alter geschieden wurden die jüngeren Alterskohorten der Frauen, die höher Gebildeten und besonders jene, die vorher schon mit dem gleichen Partner zusammengelebt hatten. Diese Einflüsse interagieren allerdings, so daß bei den jüngeren Kohorten schwerlich zu sagen ist, ob es denn der Kohorteneinfluß, die (höhere) Bildung oder die (üblich gewordene) vorherige nichteheliche Lebensgemeinschaft war, die das Scheidungsrisiko am stärksten erhöhten. War die Frau bei der Eheschließung bis zu 20 Jahre alt, unterlag die Ehe einem höheren Scheidungsrisiko. War die Frau über 30 Jahre alt, unterschritt das Risiko ungefähr im gleichen Ausmaß den Durchschnitt. Kinder verminderten das Risiko. Berufstätigkeiten hatten keinen signifikanten Effekt, ebensowenig wie die Bildungs- und Altersrelation zum Partner. Geht man von der Ehedauer aus, erwies es sich als aufschlußreich, zwischen Heiraten vor und nach 1960 zu unterscheiden. Die vor 1960 geschlossenen Ehen bestanden zwanzig Jahre später zu ungefähr 95 Prozent, die danach geschlossenen nur noch zu 85 bis 88 Prozent. Die Anfang der 50er Jahre geschlossenen Ehen erwiesen sich als außergewöhnlich stabil (Hullen 1995: 137 ff.).

Die Studie von Amato

Einige Untersuchungen liegen zur „Vererblichkeit“ des Scheidungsrisikos vor. *Diekmann* und *Engelhardt* (1995) wiesen mit dem DJI-Familienurvey von 1988 eine 20prozentige Steigerung des Scheidungsrisikos bei männlichen Scheidungskindern nach. Einer amerikanischen Studie zufolge hatten Töchter geschiedener Eltern in ihren eigenen ersten fünf Ehejahren ein um 70% höheres Scheidungsrisiko (*Bumpass/Martin/Sweet* 1991). In der zur Zeit gründlichsten Arbeit zum Thema geht *Amato* (1996) davon aus, daß eine Scheidung der Eltern zu bestimmten Ereignissen und Entwicklungen bei den Kindern führt: erstens beim Lebensverlauf nach der Elternscheidung und bei der sozioökonomische Lage, zweitens bei den Einstellungen zur Scheidung und drittens im interpersonalem Verhalten der Kinder. Der Nutzen der Ehe (der Kinder) wird dabei vor allem austauschtheoretisch beschrieben:

- 1) Kinder geschiedener Eltern neigen (amerikanischen Erfahrungen gemäß) zu frühen eigenen Eheschließungen und frühen nichtehelichen Partnerschaften, sind materiell schlechter gestellt und die Frauen deshalb zur fortgesetzten Erwerbstätigkeit gezwungen. Alle diese Faktoren erhöhen das Scheidungsrisiko.
- 2) Kinder geschiedener Eltern haben gelernt, daß die Scheidung die Lösung einer problematischen Ehe sein kann. Sie sind Scheidungen gegenüber aufgeschlossener.
- 3) Ein Ergebnis der Scheidung kann ein gewisser Mangel der Kinder an Fertigkeiten des mitmenschlichen Umgangs sein, die die Aufnahme und Aufrechterhaltung zufriedenstellender, dauerhafter Bindungen erleichtern, so die Fähigkeit, wirksam und doch auch kompromißbereit miteinander zu kommunizieren.

Den Einfluß dieser drei Phänomene stellte *Amato* auf der Grundlage eines Längsschnittpanels mit fast 1400 Befragten dar, die 1980 verheiratet waren und die bis 1992 wiederholt befragt wurden. 14 Prozent davon hatten geschiedene Eltern, 15 Prozent geschiedene Schwiegereltern. Das wichtigste Ergebnis war, daß Probleme im interpersonalem Verhalten der Scheidungskinder die größte Vorhersagekraft für deren eigene Scheidungen hatten. Erfragt worden waren, ob das eigene oder das Verhalten des Ehegatten charakterisiert werden könne durch Angstgefühle, Verletzlichkeit, Eifersucht, dominantes Verhalten, Kritizismus, Gesprächsbereitschaft, sexuelle Beziehungen außerhalb der Ehe, aufreißendes Verhalten, Außerhäuslichkeit und Geldverschwendung. Nur schwach signifikant waren daneben die Effekte eines niedrigen Heiratsalters und die Effekte einer liberalen Einstellung zur Scheidung. Die Analyse des Alters bei der Scheidung der Eltern erbrachte den Befund, daß das eigene Scheidungsrisiko um 60 Prozent größer war, wenn das Kind bei der Scheidung der Eltern bis 12 Jahre alt war bzw. um 23 Prozent, wenn es damals 13 bis 19 Jahre alt war. Scheidungen der Eltern sind demnach besonders folgenschwer, wenn sie jüngere Kinder betreffen und deren Zeit verkürzten, das Partnerschaften angemessene soziale Verhalten zu lernen. Diese Erklärung erscheint plausibel. *Amato* schließt als eine andere Deutung daneben nicht aus, daß Eltern ihre problematischen dyadischen Verhaltensweisen an die Kinder weitergegeben haben. Dies würde implizieren, daß die Scheidung selbst gar nicht die ihr traditionell beigemessene Bedeutung für die Sozialisation der Kinder und ihre spätere Partnerschaftsbiographie hat, sondern das erzieherische Verhalten und Vorbild beider bzw. eines Elternteils (vgl. *Mueller/Cooper* 1996: 175).

Ergebnisse der Psychologie

Aus dem Forschungsfeld „Scheidungskinder“ der Psychologie sollen hier nur einige Anmerkungen gemacht werden. Auf der Skala „kritischer Ereignisse“ im Leben von Erwach-

senen rangieren Scheidungen ganz oben, gleich hinter dem Tode eines Ehegatten und noch vor dem Tod eines Kindes (Hurrelmann 1988: 89). Die Kinder leiden mit, wenn auch in anderer Weise. Als Symptome werden beschrieben: materielle und soziale Deprivation, Verhaltensauffälligkeiten, erhöhte Krankheitsanfälligkeit, Selbstzweifel bis hin zur Suizidneigung. Kleinen Kindern wird zugeschrieben, daß sie nur zu leicht annehmen, Trennung und Scheidung der Eltern seien ihre Schuld. Ältere Kinder begreifen die Situation schon besser, „geraten aber dennoch beim Gedanken daran, was der Zusammenbruch für ihr eigenes Leben bedeuten könnte, in große Unruhe“. Viele heranwachsende Kinder sind „sehr wütend auf einen oder beide Eltern [...], die die Familie zerstört haben“ (Furstenberg/Cherlin 1993: 105). Wallerstein und Blakeslee (1989) malten als Ergebnis einer US-amerikanischen Langzeitstudie ein besonders düsteres Bild. Ihren Interviews zufolge ist die Scheidung für die Kinder fast immer schmerzlicher als für die Eltern. Die Scheidung ist in ihrer Erfahrung kein einzelnes, abgeschlossenes Ereignis, sondern „ein Kontinuum, das in der unglücklichen Ehe beginnt und über die Trennung und Scheidung hinweg bis in weitere Ehen oder weitere Scheidung [der Eltern] reicht“. Wenn sie ins Erwachsenenalter eintraten, strebten die Kinder geschiedener Eltern für sich selbst nach einer dauerhaften Liebesbeziehung und Ehe. Sie sorgten sich um die ungeborenen Kinder und bemühten sich, die Fehler der Eltern zu vermeiden. Es kam aber häufig zu chaotischen Reaktionen, zu rasch wechselnden Beziehungen und „spontanen Ehen, die bald wieder geschieden wurden“ (Wallerstein/Blakeslee 1989: 49 ff., 347 ff.; Helfferich/Menzen 1997).

Im psychoanalytischen Ansatz wird dem Ereignis „Scheidung der Eltern“ ein stärkerer Einfluß in jenen Altersstufen der Kinder beigemessen, in denen sich deren eigene Sexualität entwickelt, also in der sogenannten ödipalen Phase des kleinen Kindes und in der beginnenden Pubertät.

Ergebnisse des Family and Fertility Surveys

Die empirische Basis

Die empirische Basis der eigenen Untersuchung ist der 1992 in Deutschland durchgeführte Family and Fertility Survey, eine Befragung von je rund 5000 Männern und Frauen im Alter von 20 bis 39 Jahren in West- und Ostdeutschland zu den bisherigen Partnerschaften, Kindern, Erwerbstätigkeiten und Umzügen, zu den Kinderwünschen sowie den Einstellungen zur Elternschaft. Der FFS bietet eine außerordentlich breite und differenzierte Grundlage zur Erforschung der Partnerschaften und der Familienbildung West- und Ostdeutscher in den letzten vier Jahrzehnten. Er ermöglicht Vergleiche zwischen den Regionen, also auch den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, selbstverständlich auch Vergleiche von Kohorten. Darüber hinaus sind Periodeneffekte zu analysieren, vor allem der Einfluß der Wiedervereinigung auf das demographische Verhalten in den neuen Ländern. Mit der zunehmenden Zahl thematisch gleicher Erhebungsergebnisse aus den FFS anderer Länder werden internationale Vergleiche folgen (zum FFS vgl. Pohl 1995; Hullen 1998).

Unter den FFS-Befragten befanden sich 1121, deren Eltern geschieden wurden, als die (befragten) Kinder bis zu 20 Jahre alt waren. Die Biographien dieser Scheidungskinder können denen der Befragten ohne oder mit späteren Elternscheidungen gegenübergestellt werden kann. Sofern es um das Scheidungsrisiko geht, beschränkt sich die Stichprobe auf 2190 Männer und 4097 Frauen, die verheiratet waren bzw. verheiratet gewesen

sind. Darunter befanden sich 249 männliche und 511 weibliche Scheidungskinder. Zu beachten ist die methodisch gebotene Beschränkung auf erste Ehen und die dem Alter der Befragten entsprechende Beschränkung auf ein Heiratsalter von höchstens 39 Jahren. Dem Problem der Rechtszensurierung, der Tatsache also, daß die beobachtbare Ehe-dauer in der Mehrzahl der Fälle durch den Interviewzeitpunkt beschnitten wurde, muß durch geeignete ereignisanalytische Verfahren beigegeben werden. Angaben über womögliche Scheidungen der Eltern der jeweiligen Partner der Befragten wurden nicht erhoben.

Biographien der Scheidungskinder

Bis hin zum Zeitpunkt einer Partnerschaft unterschieden sich die Biographien aller Scheidungskinder des FFS nur unwesentlich von den Biographien der Kinder aus nicht geschiedenen Elternhäusern:

- Ist der Auszug aus dem Elternhaus mit einer Familienbildung verbunden, verließen männliche Scheidungskinder das Elternhaus später.
- Scheidungskinder heirateten später. Weibliche Scheidungskinder in Ostdeutschland hatten eine um 17 Prozent geringere Heiratsneigung.
- Bezüglich der Geburten gab es überhaupt keine Unterschiede zwischen Scheidungskindern und anderen.

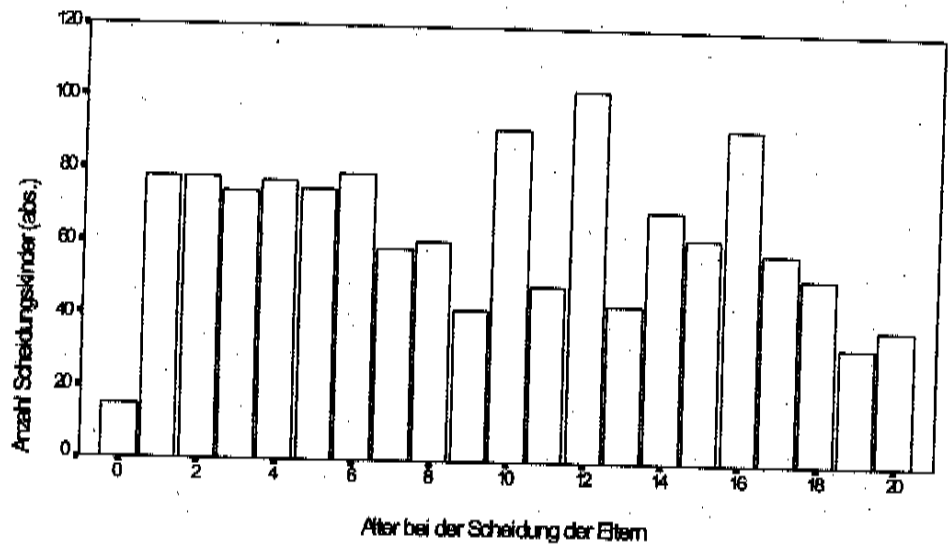
Auf jeden Fall sind die Unterschiede wesentlich geringer als gemäß der vornehmlich angelsächsischen Literatur erwartet. Anders als dort heirateten Scheidungskinder in Deutschland sogar später (Diese Ergebnisse sind eine Zusammenfassung aus *Hullen* 1998, einem größeren Bericht über die Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland). Es gibt allerdings signifikante Unterschiede bei den Partnerschaften:

- Diejenigen nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NEL), die in eine Ehe mit dem gleichen Partner führten, hatten keine unterschiedliche Dauer. Das Risiko einer Auflösung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft aber war bei Scheidungskindern in Westdeutschland um 86 Prozent und in Ostdeutschland um 33 Prozent höher als bei den Nicht-Scheidungskindern.
- Bei den Trennungen von Ehen (im FFS war nicht nach dem Scheidungsdatum gefragt worden, sondern nach dem Ende des Zusammenwohnens) gab es die deutlichsten Unterschiede: Scheidungskinder in Westdeutschland hatten ein um 118 Prozent höheres Trennungsrisiko, in Ostdeutschland betrug die Steigerung immerhin noch 73 Prozent.

Dieses Ergebnis, das die intergenerative Transmission des Scheidungsrisikos offensichtlich belegt, soll nun detailliert werden. Dazu wurde der in der erwähnten Untersuchung verwandte Kranz von Variablen, die einen Effekt auf biographische Ereignisse haben könnten, um eine Variable erweitert, nämlich um das Alter der Befragten, bei dem sich ihre Eltern scheiden ließen. Die folgende Analyse beschränkt sich auf jene 1121 Befragten, die im Alter bis zu 20 Jahren von der Scheidung der Eltern betroffen waren. Es ist ja kaum zu erwarten, daß spätere Scheidungen der Eltern für die Biographie ihrer Kinder noch einen erkennbaren Einfluß haben. Außer Betracht bleiben sowohl spätere als auch solche Elternscheidungen, für die keine Datierung vorlag.

In der Abbildung 2 wird die Anzahl der Befragten für die einzelnen Altersjahre angegeben, beschränkt auf die von allen Befragten durchlaufenen Jahre bis 20. In der Graphik fällt auf, daß die Scheidungen in einem Alter der Kinder bis zu sieben Jahren ziemlich gleich

Abb. 2: Scheidungskinder nach ihrem Alter bei der Scheidung der Eltern
 Fig. 2: Age of children at time of parental divorce



BIB115-fs13/Fälle gewichtet mit OWMFG6

Quelle: BiB FFS 1992

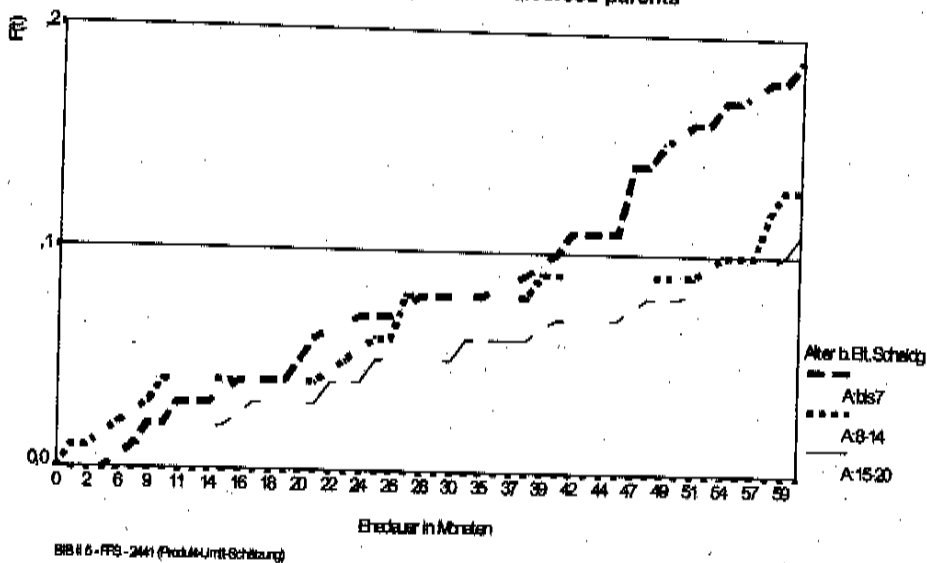
verteilt waren und dann deutlich abfielen. Sieht man von einigen „Ausreißern“ ab, waren Schulkinder also weniger von Scheidungen betroffen als die noch nicht Schulpflichtigen. – Eine Analyse dessen, ob die nach dem Kindesalter unterschiedliche Häufigkeit der Scheidungen in Beziehungen steht zu ihrer Schulbiographie, bleibt einer späteren Analyse vorbehalten.

Ereignisanalytische Berechnungen

Die Daten des FFS erlaubten statistische Berechnungen für erste Ehen. Annähernd sieben Prozent der Paare hatten sich binnen sechs Jahren wieder getrennt. Bei den Frauen war der Anteil Getrennter um so höher, je jünger sie waren (dies wird differenzierter in *Hullen* 1998 dargestellt). Im folgenden sollen die Scheidungskinder im Mittelpunkt stehen, unterschieden nach dem Alter bei der Elternscheidung und stets verglichen mit Befragten, deren Eltern sich nicht scheiden ließen, jedenfalls nicht bis zum 20. Lebensjahr der Kinder.

Kinder aus geschiedenen Elternhäusern hatten, wie schon erwähnt, eine deutlich höhere Trennungsneigung. Die Abbildung 3 weist darüber hinaus auf einen Einfluß des Alters der Kinder hin: Fast 20 Prozent der Ehen derjenigen, die die Elternscheidung im Alter bis zu sieben Jahren erfahren hatten (dick punktierte Linie), wurden in den ersten fünf Ehejahren wieder getrennt. Ehen von Scheidungskindern, bei denen die Elternscheidung später erfolgt war, hielten länger. Von den Ehen derjenigen, die die Elternscheidungen im Alter von 8–14 bzw. 15–20 Jahren miterlebt hatten (gestrichelte Linien) wurden binnen fünf Jahren gleichermaßen ungefähr zehn Prozent wieder getrennt.

Abb. 3: Trennungen der ersten Ehen von Scheidungskindern
 Fig. 3: Separation of first marriage of children of divorced parents



Eine genauere Untersuchung erfolgte mit der Ereignisanalyse, berechnet mit dem Programmpaket TDA von Rohwer (Blossfeld/Rohwer 1995). Dabei konnte für alle Ehen, also nicht nur die der Scheidungskinder, eine recht große Anzahl weiterer Variablen einbezogen werden, die Einfluß auf die Trennung haben könnten. Es sind Merkmale der Individuen selbst bzw. Ihrer Partner. Entscheidend kann dabei selbstverständlich nicht irgendeine spätere Ausprägung der Merkmale sein, sondern nur die Ausprägung zum oder vor Eintritt des Ereignisses „Trennung“. Beispielsweise gibt nicht der Wohnort der Befragten zum Interviewzeitpunkt die regionale Zugehörigkeit an, sondern der Wohnort beim jeweiligen Ereignis. Die Zahl der zeitveränderlichen Merkmale übersteigt die derjenigen, die als zeitunveränderlich angesehen werden. Dabei war die Unterscheidung und Definition aufgrund der Datenlage nicht immer exakt, so daß in manchen Fällen der letzterhobenen Merkmalsausprägung unterstellt wird, sie erfasse annähernd auch die früheren Zustände bzw. gebe sie ein relativ stabiles Niveau an. Bei den „Proxy-Variablen“ der Geschwisterzahl und der Religionszugehörigkeit beispielsweise wird unterstellt, daß sie sich im hier untersuchten Zeitraum von der Eheschließung bis zum Interviewzeitpunkt nicht verändert hatten.

Die Tabelle 1 ist das Ergebnis der ereignisanalytischen Berechnung, welchen Einfluß die aufgeführten Variablen auf das Risiko der Trennung vom Partner haben. Positive beta-Koeffizienten erhöhen das Risiko, negative verringern es. Das relative Risiko $\exp(\beta)$ gibt die multiplikative Veränderung des durchschnittlichen Risikos an. Die Berechnungen der Hazardrate erfolgte nach dem exponentiellen Modell, d.h. es wird von einer in den Episoden, sprich: der Ehe, konstanten Trennungsrate ausgegangen, wie es von der Survivor-Funktion nahegelegt worden war. Die Zusammenfassung der getrennt für die

Tab. 1: Trennungen erster Ehen unter Berücksichtigung von Scheidungen der Eltern der Befragten
Separation of first marriages, with consideration for parental divorce of respondents

Destination	Variable	Männer		Frauen	
		β	$\exp(\beta)$	β	$\exp(\beta)$
Trennung	Konstante	-5,24***	0,01	-6,10***	0,00
	Ost	1,97**	7,18	2,10**	8,19
	Kohorte	-0,14	0,87	0,06	1,07
	Education	-0,24***	0,79	-0,16***	0,85
	Bildung beendet	0,12	1,13	-0,32*	0,72
	erwerbstätig	0,21	1,23	0,70***	2,01
	Heiratsalter bis 19	0,91***	2,48	0,80***	2,23
	Heiratsalter 20-24	0,40*	1,49	0,55**	1,72
	Kinderzahl	-0,65***	-0,52	0,56***	0,57
	Umzug	0,92*	2,50	-0,42	0,66
	Frau älter	-0,13	0,88	-0,22	0,81
	Frau höher gebildet	-0,40*	0,67*	0,09	1,10
	Partner nicht ledig	0,45	1,57	0,52**	1,68
	sofortige Ehe	-1,12	0,33	-1,36***	0,26
	NEL-Dauer	0,00	1,00	0,00	1,00
	Geschwister	0,02	1,02	0,06*	1,06
	Heimatortsgröße	-0,08*	0,92	0,04	1,04
	Reislosigkeit[-]	0,10	1,10	-0,01	0,99
	im eigenen Haus	-0,40*	0,67	-1,09***	0,34
	Alter: bis 7	0,29	1,33	0,91***	2,48
	Alter: 8-14	0,74*	2,10	0,79***	2,21
	Alter: 15-20	0,22	1,24	0,54*	1,71
	N Ereignisse	= N Trennungen		203	
N Fälle	= N Verheiratete/Verheiratet Gewesene		1702		3422
Personenjahre	= Ehejahre		14192		31228
LL-Start			-1572		-3892
LL-Final			-1507		-3648

β = Regressionskoeffizient; $\exp(\beta)$ = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* signifikant mit $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39-jährige, 1992)

Männer und für die Frauen berechneten Ergebnisse in einer einzigen Tabelle dient der besseren Lesbarkeit.

Dem Thema entsprechend wird besonderes Augenmerk auf die Trennungen der Ehen von Scheidungskindern gelegt. Zuvor jedoch soll auf die Ergebnisse der Ereignisanalyse über den Einfluß anderer Merkmale hingewiesen werden:

- Die ostdeutschen Männer und Frauen zeigten im Vergleich zu den Westdeutschen eine deutlich höhere Trennungseigung. Die höhere Scheidungshäufigkeit in Ostdeutschland ist tatsächlich ein regionaler Effekt und nicht, wie Klein (1995) annahm, vornehmlich auf andere, in den Ehen von West und Ost unterschiedlich ausgeprägte Variablen zurückzuführen wie beispielsweise auf das Heiratsalter. Dabei ist noch einmal darauf

- hinzuweisen, daß im FFS nach der Beendigung des Zusammenwohnens gefragt wurde, so daß diese Angaben nicht als Scheidungsdaten erhalten können. So wirken sich die in West- und Ostdeutschland auferlegten Trennungszeiten unterschiedlicher Dauer vor der gerichtlichen Ehelösung nicht aus.
- Die 20- bis 39jährigen Befragten waren in vier Alterskohorten unterteilt worden. Die Ereignisanalyse weist aus, daß die Kohorten sich hinsichtlich der Trennungsneigung nicht überzufällig unterschieden.
 - Höher Gebildete (Variable „Education“, codiert wurde dreistufig nach sekundärer und zwei Niveaus tertiärer Bildung) trennten sich deutlich geringer bzw. später als die anderen Gruppen. Die historisch gestiegene Bildungsbeteiligung trägt somit zur tradierten festen Ehe bei.
 - Während bei den Männern ohne Einfluß blieb, ob sie (noch) in Bildungsinstitutionen oder aber (voll-)erwerbstätig waren, korrelierten bei den Frauen abgeschlossene Bildungsgänge positiv, (vollzeitliche) Erwerbstätigkeiten negativ mit der Ehestabilität. Man muß sich indessen davor hüten, hier einen kausalen Zusammenhang in nur einer Richtung zu unterstellen. Es ist beispielsweise sowohl denkbar, daß eine Erwerbstätigkeit die Trennung förderte als auch daß die fortgesetzte Erwerbstätigkeit wegen der Trennung notwendig war.
 - Frühe Ehen bargen ein erhebliches Trennungsrisiko, erwartungsgemäß insbesondere solche Ehen, bei denen die Männer und Frauen noch nicht einmal 20 Jahre alt waren. Aber auch Ehen mit unter 25 Jahren endeten häufiger mit Trennungen.
 - Die Kinderzahl spielt erwartungsgemäß eine große Rolle für die Ehestabilität. Auch hier aber kann wieder nur ein korrelativer Zusammenhang als gesichert gelten.
 - Bei den Männern korrelierten Umzüge (erfaßt wurden beim FFS nur Umzüge über Landesgrenzen) schwachsignifikant negativ mit der Ehestabilität.
 - Mit drei Variablen wird einbezogen, ob die Frau älter war als der Ehemann, höher gebildet oder ob zumindest einer der Partner vorherige Eheerfahrungen hatte. Partner mit solchen „unüblichen“ relationalen Merkmalen tendieren zu späteren Eheschließungen (Hullen 1998). In der Untersuchung der Trennung nun wird angedeutet, daß solche Ehen mit älteren und höher gebildeten Frauen stabiler sind, während wiederverheiratete Männer zu einer schnelleren Trennung neigen.
 - Partner, die von Anfang an als Verheiratete miteinander wohnten, trennten sich seltener bzw. später als andere, die vorher schon als nichteheliche Lebensgemeinschaft zusammengewohnt hatten. Die Trennungsneigung der ersteren war um rund 70 Prozent geringer.
 - Zum letzten Befund korrespondiert, daß Eheleute, die vorher schon zusammengewohnt hatten, sich schneller wieder trennten. Dabei spielt die Länge der vorherigen Lebensgemeinschaft jedoch keine Rolle.
 - Bemerkenswert ist die signifikante Erhöhung der Trennungsneigung bei Frauen mit einer größeren Geschwisterzahl. Dies wird verständlich, wenn man größere Herkunftsfamilien als größere soziale Netze auffaßt, die gerade bei Entscheidungen über Trennungen und für die nachfolgende Lebensgestaltung Hilfe bieten können.
 - Die Heimatortsgröße hatte höchstens noch für Männer einen Einfluß auf die Ehestabilität, und zwar in der Richtung, daß die (spät heiratenden) Männer in größeren Gemeinden stabilere Ehen führen. Diese Interpretation steht allerdings unter großem Vorbehalt. Das gilt für alle Ergebnisse mit dem niedrigsten Signifikanzniveau, so auch für die Interpretation einer geringeren Ehestabilität bei niedrigerer Religiosität.

- Als gesichert hingegen kann gelten, daß Ehen von Frauen, die im eigenen Haus wohnen, stabiler sind.

Am Fuß der Tabelle finden sich die Ergebnisse zum Einfluß des Alters, bei dem die Eltern sich scheiden ließen, auf die eigene Ehe. Als Referenzgruppe dienen die verheirateten Befragten, deren Eltern sich nicht scheiden ließen, zumindest nicht bis das Kind 20 Jahre alt war.

- Blickt man zunächst auf die Frauen, so zeigt sich, daß die eigene Ehe um so instabiler war, je früher sie Scheidungskinder geworden waren. Waren sie bis sieben Jahre alt, war das Risiko, daß die eigene Ehe mit einer Trennung endet, um rund 150 Prozent höher als bei Nicht-Scheidungskindern. Waren sie bis vierzehn Jahre alt, war das Risiko immerhin noch um 121 Prozent größer. Geringere Auswirkungen hatten später erfolgende elterliche Scheidungen.
- Bei den Männern zeigen sich der Tendenz nach ähnliche Effekte. Sie sind allerdings schwächer als bei den Frauen und nur bei der Gruppe jener, bei denen die Elternscheidung mitten in die Kindheit fiel, mit einer Steigerung um 110 Prozent signifikant.

Insgesamt fällt auf, daß die einbezogenen Variablen das Trennungsrisiko, dem die Frauen unterlagen, sehr viel besser erklären können als das der Männer. Dies wird in der Erhöhung der jeweiligen Log-Likelihood-Werte zwischen dem Startwert, der sich ohne Einbezug irgendeiner Variablen ergeben würde, und dem Finalwert des hier vorgestellten Modells mit den aufgeführten Variablen sichtbar.

Einstellungen

Abschließend soll nun darauf eingegangen werden, ob sich die Scheidungskinder in gewissen Einstellungen von anderen unterscheiden. Im Family and Fertility Survey wurden Einstellungen zur Ehe, zur Familie, zum Beruf und zur Karriere und zu den Kindern erhoben (vgl. Cluquet u.a. 1992; Fux 1997). Man kann unterstellen, daß die Äußerungen der Befragten sowohl von individuellen Anlagen als auch von der individuellen Situation geprägt sind, darüber hinaus von allgemein geteilten gesellschaftlichen Vorstellungen (soziale Erwünschtheit). Unklar bleibt, inwieweit die erhobenen Einstellungen den früheren überhaupt glichen und ob sie die Ursache oder das Ergebnis der persönlichen biographischen Ereignisse gewesen sind. Solange dies nicht geklärt ist, kann nur von einem korrelativen Zusammenhang der Einstellungen und der biographischen Ereignisse ausgegangen werden. Die zum Interviewzeitpunkt erhobenen Bewertungen der Ehe können also nicht frühere Entscheidungen über Scheidungen begründen.

Zur Klärung des Scheidungsrisikos wird im folgenden nur auf diejenigen Befragten eingegangen, die bis zum Interviewzeitpunkt niemals verheiratet waren. Dies waren insgesamt mehr als die Hälfte der Befragten. In der Tabelle 2 werden für die vier Befragtengruppen und nach Geschlechtern getrennt die Einstellungen zu Familie und Kindern sowie zu Beruf und Karriere wiedergegeben. Zur ersten, weitaus größten Gruppe gehören die Verheirateten ohne eigene oder Eltern-Scheidung, zur zweiten Gruppe Geschiedene aus nicht geschiedenen Elternhäusern. In der dritten und vierten Gruppe befinden sich die Scheidungskinder, zum einen ohne, zum anderen mit eigener Scheidung. Die numerischen Werte sind die durchschnittlichen Summen zustimmender Antworten bei entsprechenden Items (siehe Anhang). Sie sind nicht standardisiert. Deshalb kann wohl zwischen verschiedenen Gruppen des gleichen Geschlechts, nicht aber darüber hinausgehend zwischen verschiedenen Einstellungen verglichen werden. Bei der Interpretation der Daten

Tab. 2: Einstellungen zu Familie, Beruf und Kindern unter Berücksichtigung eigener und Eltern-Scheidungen
Attitudes toward family, occupation and children, with consideration for own and parental divorces

Einstellungen*	Befragte			
	(1) ohne Scheidungen	(2) eigene Scheidung	(3) Eltern-Scheidung, selbst nicht gesch.	(4) Eltern- und eigene Scheidung
Männlich N				
pos. Einstellungen zur Familie	2126	177	221	34
Wertschätzung von Kindern	5,23	4,92**	5,20	4,67**/**
Ablehnung von Ehe und Familie	8,32	7,47**	8,16	6,99*
pos. Einstellung zu Beruf und Karriere	0,18	0,37**	0,19	0,40*/**
	6,59	6,50	6,50	6,32
Weiblich N				
pos. Einstellungen zur Familie	2525	258	322	72
Wertschätzung von Kindern	5,35	5,23	5,32	5,24
Ablehnung von Ehe und Familie	8,42	8,28	7,96	8,07
pos. Einstellung zu Beruf und Karriere	0,17	0,34**	0,27**	0,25
	5,97	6,19*	6,05	5,33**/**

- * Theoretisches Skalenminimum/-maximum: pos. Einstellungen zur Familie 0/6; Wertschätzung von Kindern 0/14; Ablehnung von Ehe und Familie 0/2; pos. Einstellungen zu Beruf und Karriere 0/10
 * signifikant mit $p < 0.05$; ** $p < 0,01$ beim Paarvergleich mit der Gruppe ohne Scheidungserfahrungen (Gruppe 1)
 * signifikant mit $p < 0.05$; ** $p < 0,01$ beim Paarvergleich der beiden Gruppen der Scheidungskinder (Gruppe 3 und Gruppe 4)

muß darüber hinaus berücksichtigt werden, daß es sich um Querschnittsdaten handelt, quasi um eine Momentaufnahme der Einstellungen zum Interviewzeitpunkt. Unberücksichtigt bleiben danach erfolgende Scheidungen, so daß hier die Einstellungen jüngerer Geschiedener stärker zu Buche schlagen als die älterer. Ebenso wenig wird auf die vorgegangenen Ehebiographien eingegangen, beispielsweise nicht auf frühe Eheschließungen.

Verständlich ist, daß die Wertschätzung der Familie bei den Geschiedenen stets niedriger ausfiel, auch die Wertschätzung von Kindern. Ein großer Teil – nicht die Mehrheit – von ihnen hält Ehe und Familie für überholt und weniger schützenswert. Dies sind korrelative Zusammenhänge zwischen Scheidungen und Einstellungen. Mit gewisser Vorsicht darf man aber auch von der Verarbeitung von Scheidungserfahrungen sprechen, wenn man die zeitliche Abfolge berücksichtigt. Bemerkenswert ist, daß diese Unterschiede zwischen den Geschiedenen (Gruppe 2) und den unverändert Verheirateten (Gruppe 1) bei Männern und Frauen zwar in die gleiche Richtung gehen, ihre Stärke aber geschlechtsspezifische Besonderheiten zeigt. Geschiedene Männer hegen deutlich geringere Wertschätzungen der Familie, geschiedene Frauen deutliche positivere Einstellungen zu Beruf und Karriere als die nicht Geschiedenen. Sieht man sich dann die Einstellungen der Scheidungskinder an, so wird zweierlei erkennbar. Jene Scheidungskinder, die selbst nach wie vor verheiratet waren (Gruppe 3), unterscheiden sich nur unwesentlich von den nicht geschiedenen Nicht-Scheidungskindern. Jene aber, die auch selbst eine Ehetrennung

erfahren (Gruppe 4), stehen der Familie und den Kindern in einem so geringen Maße positiv gegenüber wie keine andere Gruppe. Frauen mit zweifachen Scheidungserfahrungen schätzten – ganz im Unterschied zu den Nicht-Scheidungskindern der Gruppe 2 – darüber hinaus auch Beruf und Karriere weniger positiv ein. Hier läßt sich eine Kumulation negativer Erfahrungen und Einstellungen sowohl in Bezug auf Partnerschaften als auch zum Arbeitsmarkt erahnen.

Zusammenfassung und Diskussion

Der Family and Fertility Survey von 1992 zeigte, daß sich der Lebensverlauf der 20- bis 39jährigen Scheidungskinder nicht von dem der anderen Befragten unterschied, soweit es um die Beendigung der Bildung, den Beginn einer Partnerschaft und um das erste Kind ging. Der jüngst von *Kiernan* und *Hobcraft* (1997: 41) vortragene Behauptung, daß sich diese Personengruppen unterscheiden würden, kann für diese Generation in Deutschland somit nicht zugestimmt werden. Zur Erklärung wird man zum einen darauf hinweisen dürfen, daß es möglicherweise unterschiedliche Scheidungsmuster in den verschiedenen Nationen gibt: Wo, wie in den USA, die Scheidungshäufigkeit deprivierter Bevölkerungsgruppen größer ist, wirken stärkere Push-Faktoren in Richtung abgebrochener Bildungen, frühem Verlassen des Elternhauses und frühen eigenen Familienbildungen. Zum anderen darf man für die historische Entwicklung in Deutschland annehmen, daß sich womögliche Unterschiede der Lebensverläufe der Scheidungskinder immer weniger manifestieren, je mehr Scheidungskinder es gibt.

Scheidungskinder trennen sich früher wieder von einem Partner und zwar sowohl in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften als auch in Ehen. Das höchste Trennungsrisiko haben anscheinend Frauen, deren Eltern sich in einem Alter scheiden ließen, als sie noch klein waren. Mit dem Alter bei der Elternscheidung nimmt das Risiko ab, und bei Männern ist es ohnehin schwächer. In der hier vorgelegten Untersuchung sind die Effekte eher unter- als überschätzt worden, wenn man mit anderen Untersuchungen vergleicht, in denen erhoben werden konnte, ob auch die Partner Scheidungskinder waren.

Die offensichtlich gegebene intergenerative Transmission des Scheidungsrisikos läßt sich unter mehreren Gesichtspunkten erklären:

1. Ehen, bei deren Auflösung bis zu siebenjährige Kinder betroffen waren, waren mutmaßlich überwiegend kürzere Ehen mit jungen Eltern. Die bekannte Deprivierung der alleinstehenden Mütter mit kleinen Kindern ist möglicherweise ein Push-Faktor, der Trennungen auch in der nächsten Generation begünstigt (Deprivationstheorie).
2. Ehen, bei deren Auflösung bis zu siebenjährige Kinder betroffen waren, kriselten mutmaßlich besonders früh und besonders stark. Ein Grund dafür können problematische Verhaltensweisen der Partner sein, die sich auch beim Scheidungskind zeigen. Sie konnten darüber hinaus das positive Bild einer Ehe nur im geringeren Maße aufnehmen und das eigene Verhalten prägen lassen (negative Transmission).
3. Früh von einer Scheidung betroffene Kinder haben gelernt, daß dies eine Form der Konfliktlösung sein kann. Sie bewerten den „Nutzen“ einer Trennung größer, die „Kosten“ geringer. Sie bewerten das Leben in einem „binuklearen Familiensystem“ (*Napp-Peters* 1988) womöglich aus eigener Erfahrung heraus positiver und entscheiden leichter auch für sich selbst über die Beendigung einer Ehe (positive Transmission).

Gegen die These, daß die Deprivierung das Trennungsrisiko erhöht, spricht, daß sie dann auch andere biographische Ereignisse beeinflussen müßte. Das war, wie beschrieben,

in Deutschland nicht der Fall. Nicht ausgeschlossen bleibt, daß die Deprivierung bei individuellen problematischen Verhaltensweisen verstärkend wirkte. Auf die Bedeutung des Verhaltens hat Amato hingewiesen und ihm einen größeren Einfluß beigemessen als dem Ereignis der Elternscheidung selbst. Im FFS wurden solche Daten nicht erhoben, weder über die Befragten selbst, noch wurde nach dem Verhalten der Partner gefragt. Im Übrigen ist darauf hinzuweisen, daß Uneinigkeit schon in der Wahrnehmung der Verhaltensweisen, erst recht in ihrer Bewertung, geradezu kennzeichnend sein dürfte für kriselnde Ehen. Gegen die These einer positiven Transmission sprechen – soweit man dies als Nichtpsychologe beurteilen kann – die Befunde der Psychologie und der Pädagogik über das Leid der Scheidungskinder und ihre manchmal gezeigten schwierigen Verhaltensweisen. Bei der Untersuchung von Einstellungen der FFS-Befragten deutete sich an, daß die Scheidungen nach wie vor negativere Bewertungen der Ehe und Familie nach sich ziehen, bei Frauen auch positivere Einstellungen zu Beruf und Karriere. Frauen mit zweifachen Scheidungserfahrungen, der Scheidung der Eltern und der eigenen, bildeten eine Sondergruppe, die sowohl gegenüber der Familie als auch gegenüber Beruf und Karriere negativer eingestellt war als alle anderen. Die Gruppe war in der Stichprobe allerdings recht klein und wegen der Beschränkung des deutschen FFS auf 20- bis 39jährige sicherlich nicht repräsentativ für alle, die im Laufe ihres Lebens gleichermaßen betroffen waren oder werden könnten.

Es ist indessen nicht auszuschließen, daß die positive Transmission des Scheidungsrisikos zukünftig gewichtiger wird, und zwar wegen der Zunahme der Scheidungen. Damit ist schon in der Vergangenheit eine Minderung der sozialen Sanktionierung und der materiellen Deprivation einhergegangen und kann auch zukünftig davon begleitet sein, daß der Umgang der geschiedenen Eltern mit den Kindern demokratisch-partnerschaftlicher wird und daß sich die Chancen der Individuation und des gelungenen Lernens des Umgangs miteinander erhöhen.

Summary

The close look was taken at the following: Were children of parents who had divorced also subject to a higher divorce rate? Does the age of the children at the time of parental divorce play a role? Is the number of siblings of importance for later marriage stability, and are children of divorced parents different with regard to their attitudes toward family, profession and children? The Family and Fertility Survey, conducted in 1992 with 20-39 year-olds, served as the empirical base. It became apparent that the life course of children of divorced parents does not differ from other respondents, as far as completion of education, beginning of a partnership and the first child are concerned. The claim of fundamental differences that Klerman and Hobcraft recently brought forth again, therefore cannot be agreed with concerning this generation in Germany.

The children of divorced parents separated earlier from their spouses, however, and also from the partners of consensual unions. The highest risk of separation was found in women who were under 14 years of age at the time of parental divorce. The risk declined as the age at the time of divorce increased, and for men the risk was lower anyhow.

The obvious existent inter-generational transmission of risk of divorce can be explained, in part, by the fact that children affected by divorce at an early age learned that this can be a mode of solving conflicts. They place greater value on the "benefits" of a separation and less value on the "costs." Possibly their own experience makes life in a bi-nuclear

family system appear to be positive. Contrary to this thesis is the fact that divorces continue to be associated with negative evaluations of marriage and family, women also have more positive attitudes about occupation and career than do children of non-divorced parents.

Résumé

L'article analyse les questions de savoir si les enfants des parents divorcés courent de leur côté un risque plus élevé de divorcer, si l'âge des enfants au moment du divorce des parents y joue un rôle, si le nombre de frères et soeurs a de l'importance pour la stabilité du futur mariage et si les enfants des couples divorcés se distinguent dans leurs attitudes vis-à-vis de la famille, de la profession et des enfants. La base empirique en était le Family and Fertility Survey, une enquête réalisée en Allemagne en 1992 parmi des personnes âgées de 20 à 39 ans qui faisait ressortir que la vie de ces enfants ne différait pas des autres personnes enquêtées tant qu'il s'agissait de la fin d'études, du début d'un partenariat et du premier enfant. L'affirmation présentée dernièrement de nouveau par Kiernan et Hobcraft révélant l'existence d'une différence fondamentale ne peut donc pas rencontrer de consentement en ce qui concerne cette génération en Allemagne.

Les enfants de parents divorcés se séparaient pourtant plus tôt de leur conjoint et aussi du partenaire d'union libre. Le plus grand risque de séparation couraient les femmes qui avaient moins de 14 ans au moment du divorce de leurs parents. Le risque diminuait avec l'âge plus avancé au moment du divorce, il était de toute façon moins élevé pour les hommes.

La transmission du risque de divorce apparemment existant entre les générations peut être expliquée en outre par le fait que des enfants touchés par le divorce à l'âge jeune ont appris que ceci peut être une forme de solution de conflits. Ils apprécient «les avantages» d'une séparation plus que les «coûts». La vie dans un système de famille binucléaire leur paraît, peut-être même par expérience, positive. Cette thèse s'oppose au fait que les divorces ont toujours pour conséquence un estime plus négatif à l'égard du mariage et de la famille, pour les femmes en résulte aussi une attitude plus positive vis-à-vis de l'activité professionnelle et de la carrière que celle observée chez les enfants de parents qui n'ont pas divorcé.

Literaturverzeichnis

- Amato, Paul R., 1996: Explaining the Intergenerational Transmission of Divorce. In: Journal of Marriage and the Family 58: 628-640
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1986: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. In: Soziale Welt Sonderband 4: 209-233
- Becker, Henk A.; Hermkens, Piet, L. J. (Hrsg.), 1993: Solidarity of Generations - Demographic, Economic and Social Change, and its Consequences. Proceedings of a Symposium held on April 7 and 8, 1993 at Utrecht University, The Netherlands. Amsterdam: Thesis Publishers
- Bien, Walter (Hrsg.), 1996: Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend - Wandel und Entwicklung familiärer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich
- Blossfeld, Hans-Peter; Rohwer, Götz, 1995: Techniques of Event History Modelling. New Approaches to Causal Analysis. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum
- Bogue, Donald J. u. a. (Hrsg.), 1993: Readings in Population Research Methodology. Chicago Social Development Center
- Bumpass, Larry L.; Sweet, James A., 1972: Differentials in Marital Stability: 1970. In: American Sociological Review 37: 754-766
- Bumpass, Larry L.; Sweet, James A., 1989: National estimates on cohabitation. In: Demography 26, 4: 615-625

- Bumpass, L. L.; Martln, T. C.; Sweet, J. A., 1991: The impact of family background and early marital factors on marital disruption. In: *Journal of Family Issues* 12: 22-43
- Cliquet, R. L.; Deven, F.; Corijn, M.; Callens, M.; Lodewijcks, E., 1992: The 1991 Fertility and Family Survey in Flanders (NEGO V). Framework and Questionnaire. Brüssel
- Diekmann, Andreas; Engelhardt, Henriette, 1995: Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24, 3: 215-228
- Diekmann, Andreas; Klein, Thomas, 1993: Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung, mit den Daten des sozioökonomischen Panels. In: *Diekmann, Andreas; Welk, Stefan* (Hrsg.): *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß*. Berlin: Duncker & Humblot, 347-371
- Diekmann, Andreas; Welck, Stefan (Hrsg.), 1993: *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot
- Dorbritz, Jürgen; Fux, Beat (Hrsg.), 1997: *Einstellungen zur Familienpolitik in Europa. Ergebnisse eines vergleichenden Surveys in den Ländern des „European Comparative Survey on Population Policy Acceptance (PPA)“*. München: Boldt im R. Oldenbourg Verlag
- Furstenberg, F. F.; Cherlin, A. J., 1993: *Geteilte Familien*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Fux, Beat, 1997: *Einstellungen und Werte*. In: *Dorbritz, Jürgen; Fux, Beat* (Hrsg.): *Einstellungen zur Familienpolitik in Europa*. München: Boldt im R. Oldenbourg Verlag, 43-109
- Grinheid, Evelyn; Schulz, Reiner, 1996: Bericht 1996 über die demographische Lage in Deutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 21, 4: 345-440
- Hartmann, Peter H., 1989: *Warum dauern Ehen nicht ewig? Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Haskey, John, 1992: Premarital cohabitation and the probability of subsequent divorce: analyses using new data from the General Household Survey. In: *Population Trends* 68: 10-19
- Helfferrich, Cornelia; Menzen, Karl-Heinz, 1997: *Mädchen Junge Paar. Von starren und verflüssigten Denkformen*. In: *Jugend & Gesellschaft* 1: 4-13
- Hoem, Britta; Hoem, Jan M., 1992: The Disruption of Marital and Non-Marital Unions in Contemporary Sweden. In: *Trussel; Hankinson; Tilton*, 61-93
- Hoem, Jan M., 1997: Educational Gradients in Divorce Risks in Sweden in Recent Decades. In: *Population Studies* (London) 51, 1: 19-27
- Hullen, Gert, 1995: *Frauenbiographien. Ergebnisse der retrospektiven Befragung zu Familien- und Erwerbsbiographien 35- bis 60jähriger Frauen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Hullen, Gert, 1998: *Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland. Längsschnittdaten des deutschen Family and Fertility Surveys*. Leverkusen: Leske + Budrich
- Hurrelmann, Klaus, 1988: *Sozialisaton und Gesundheit: Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf*. Weinheim: Juventa
- Kieman, Kathleen; Hobcraft, John, 1997: Parental Divorce During Childhood: Age at First Intercourse, Partnership and Parenthood. In: *Population Studies* (London) 51, 1: 41-55
- Klein, Thomas, 1995: *Ehescheidung in der Bundesrepublik und der früheren DDR. Unterschiede und Gemeinsamkeiten*. In: *Nauck; Schneider; Tölke*: 76-89
- Klein, Thomas; Niephaus, Yasemin; Diefenbach, Heide; Kopp, Johannes, 1996: *Entwicklungsperspektiven von Ehemerchaft und ehelicher Stabilität in den neuen Bundesländern seit 1989*. In: *Bien*, 60-81
- Koch, Anja, 1993: An Economic Analysis of Marital Dissolution in West Germany. In: *Becker; Hermkne* 1993: Bd. II, 583-602
- Kopp, Johannes, 1994: *Scheidung in der Bundesrepublik. Zur Erklärung des langfristigen Anstiegs der Scheidungsraten*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Lillard, Lee A.; Brien, Michael J.; Waite, Linda J., 1995: Premarital Cohabitation and Subsequent Marital Dissolution: A Matter of Self-Selection? In: *Demography* 32, 3: 437-457
- Manting, Dorian, 1994: *Dynamics in Marriage and Cohabitation. An inter-temporal, life course analysis of first union formation and dissolution*. Amsterdam: Thesis Publishers
- Mueller, Daniel P.; Cooper, Philip W., 1986: *Children of Single Parent Families: How They Fare as Young Adults*. In: *Family Relations* 35: 169-176
- Napp-Peters, Anneke, 1988: *Kinder aus Scheidungsfamilien - Familienbeziehungen und psychosoziale Entwicklung*. In: *Jugendwohl* 11: 495-503

- Nauck, Bernhard; Schneider, Norbert; Tölke, Angelika (Hrsg.), 1995: Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart: Enke
- Nave-Herz, R.; Daum-Jaballa, M.; Hausser, S.; Matthias, H.; Scheller, G. (Hrsg.), 1990: Scheidungsursachen im Wandel – Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidung in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: Kleine
- Ott, Notburga, 1993: Verlaufsanalysen zum Ehescheidungsrisiko. In: Diekmann, Andreas; Weik, Stefan (Hrsg.): Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Berlin: Duncker & Humblot, 394–415
- Pohl, Katharina, 1995: Design und Struktur des deutschen FFS. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Rosenkranz, Doris; Rost, Harald, 1996: Welche Partnerschaften scheitern? Trennung und Scheidung von verheirateten und unverheirateten Paaren im Vergleich. Bamberg
- Schneider, Norbert F., 1990: Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepartnern und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. In: Zeitschrift für Soziologie 19, 6: 458–470
- Schönauer, Rüdiger, 1983: Eheliche Qualität und Stabilität. Ergebnisse und Hypothesen aus der angloamerikanischen Literatur. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- South, Scott J.; Lloyd, Kim M., 1995: Spousal Alternatives and Marital Dissolution. In: American Sociological Review 60: 21–35
- Teachman, Jay D.; Thomas, Jeffrey; Paasch, Kathleen, 1993: Legal Status and the Stability of Coresidential Unions (1991). In: Bogue u.a., Vol. 4, 13–90 bis 13–98
- Trussel, James; Hankinson, Richard; Tilton, Judith (Hrsg.), 1992: Demographic Applications of Event History Analysis. Oxford Clarendon Press
- Trussel, James; Rodriguez, Germán; Vaughan, Barbara, 1992: Union Dissolution in Sweden. In: Trussel; Hankinson; Tilton, 38–60
- Wagner, Michael, 1993: Soziale Bedingungen des Ehescheidungsrisikos aus der Perspektive des Lebenslaufs. In: Diekmann, Andreas; Weik, Stefan (Hrsg.): Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Berlin: Duncker & Humblot, 372–393
- Wallerstein, Judith; Blakeslee, Sandra, 1989: Gewinner und Verlierer: Frauen, Männer und Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie. München: Droemer und Knauer
- Winger, Max, 1991: Scheidungswaisen im Spiegel der amtlichen Statistik. Befunde zur Lebenslage der Scheidungswaisen aus sozialwissenschaftlich-statistischer Sicht mit einigen familienpolitischen Schlußfolgerungen. Stuttgart: Statistisches Landesamt

(Anschrift d. Verf.: Dr. Gert Hullen, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Postfach 55 28, 65180 Wiesbaden)

Anhang

Skalen für im Family and Fertility Survey erhobene Einstellungen

Aus den Fragen des deutschen Family and Fertility Surveys zur Bewertung von Ehe, Familie, Kindern und Beruf wurden Skalen gebildet. Die mit ihnen vorgenommene Zusammenfassung mehrerer Antwortvorgaben führt zu einer größeren intersubjektivität. Die Abhängigkeit von einzelnen Items wird geringer. Ein zweiter Vorteil von Skalen ist, daß die berechneten numerischen Werte den Vergleich von Teilgruppen der Stichprobe erleichtern.

In der Übersicht wird die Skalenbildung anhand der Fragen des Surveys und seiner Items vorgestellt. Aufgeführt sind nur jene Items, mit denen Cronbachs α maximiert werden konnte, der Wert also, der wiedergibt, ob sie den fraglichen Sachverhalt wiederholbar messen. Die Antwortvorgaben wurden stets so codiert, daß Zustimmungen positive Werte erhielten, während neutrale oder negative Bewertungen auf Null gesetzt wurden. Der Richtung der Skala entsprechend wurden einige Items invertiert, was durch ein nachgestelltes „(i)“ vermerkt ist. Die Durchschnittswerte der Items und der Skalen beziehen sich auf die gesamte, gewichtete Stichprobe des FFS (10012 West- und Ostdeutsche, 20 bis 39 Jahre alt, 1992).

Einstellungen zur Familie	
Frage: Wie wichtig ist folgendes für Sie persönlich? In der Lage sein, seinen Kinder genug Liebe und Aufmerksamkeit zu widmen ein intaktes und glückliches Familienleben zu haben seinen Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen	1,64 1,68 1,62
Theor. Skalenminimum	0
Theor. Skalenmaximum	6
Durchschnitt	4,94
Cronbachs α	0,77
Antwortvorgaben nach Recodierung: 0 unwichtig, 1 ziemlich wichtig, 2 sehr wichtig	

Wertschätzung von Kindern	
Frage: Sagen Sie bitte anhand dieser Liste zu jeder der folgenden Aussagen, inwieweit Sie der Aussage zustimmen oder sie ablehnen: Glücklich und zufrieden kann man sich in unserer heutigen, modernen Welt nur in der Familie, zu Hause mit seinen Kindern fühlen Ich genieße es immer, wenn ich Kinder um mich habe Wenn man sich als Vater oder Mutter bewährt hat, kann man mit seinem Leben rundum zufrieden sein Ich habe Kinder gern, weil sie einem das Gefühl geben, wirklich gebraucht zu werden Kinder zu haben ist eine Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft Ohne Kinder kann man nicht glücklich sein Die engste Beziehung, die man überhaupt zu jemandem haben kann, ist die Beziehung zum eigenen Kind	0,99 1,20 1,18 1,38 0,58 0,87 1,18
Theor. Skalenminimum	0
Theor. Skalenmaximum	14
Durchschnitt	7,71
Cronbachs α	0,84
Antwortvorgaben: 0 weiß nicht, stimme eher nicht zu, 1 stimme teilweise zu, 2 stimme voll zu	

Ablehnung von Ehe und Familie	
Frage: In den letzten Jahren haben sich die Einstellungen zu Ehe und Familie geändert. Ich lesen Ihnen jetzt einige Aussagen vor. Bitte sagen Sie zu jeder Aussage, ob Sie ihr eher zustimmen oder ob Sie die Aussage eher ablehnen. Die Ehe ist eine überholte Einrichtung. Es wäre gut, wenn in Zukunft dem Familienleben mehr Bedeutung zugemessen würde (!).	0,27 0,12
Theor. Skalenminimum	0
Theor. Skalenmaximum	2
Durchschnitt	0,35
Cronbachs α	0,52
Antwortvorgaben: 0 weiß nicht, lehne ab, 1 stimme zu	

Einstellung zu Beruf und Karriere	
Frage: Wie wichtig ist für Sie persönlich?	
genügend Zeit für sich selbst und die eigenen Interessen zu haben	1,48
außerhalb der eigenen Familie anerkannt und respektiert zu werden	1,37
genügend Geld/Einkommen zu haben	1,53
nach Selbstverwirklichung zu streben	1,22
im Beruf Karriere zu machen	1,09
Theor. Skalenminimum	0
Theor. Skalenmaximum	10
Durchschnitt	6,65
Cronbachs α	0,61
Antwortvorgaben: 0 unwichtig, 1 ziemlich wichtig, 2 sehr wichtig.	